

*Das Flüstern
des Bosphorus*

Roman

Tatin Giannaro

Verleger Dr. Olga-Tatjana Rauch, Kronberg

Impressum

Alle Rechte vorbehalten.

Vollständige Ausgabe des bei Dr. Olga-Tatjana Rauch,
Kronberg erschienenen Werkes, 10/2017.

Verlegerin Dr. Olga-Tatjana Rauch, Hainstr. 15a, 61476
Kronberg, Germany.

Copyright © Tatin Giannaro, Kronberg.

Umschlagsdesign Tatin Giannaro.

Copyright © Bildmotiv Umschlag Aik Spyrido, Kronberg;
„Gleichgültigkeit, 2001“ (www.aik-spyrido.de).

Originalausgabe 332 Seiten, brochiert. 1. Auflage, 11/2017.

ISBN (Print-Ausgabe): 978-3-944329-22-2.

Ebook ISBN (Epub): 978-3-944329-23-9.

www.tatin-giannaro.de

Junge Frauen in fremden Ländern.

Spannende Wahrheiten. Geschichten aus dem Leben.

Die Romane von Tatin Giannaro

Lesen Sie die spannenden Romane, Erzählungen und Gedichte:

„Das Flüstern des Bosphorus“ *Neu!*

„Wahrheit in Gefahr“

„Die gelbe Perlenkette“

„Schatten im Apfel“

„Träume, grüne Tränen, Liebe“

„Städte-Gedichte: Eine bunte Reise“

„Tränen in grün – Gedichte in drei Sprachen“

„Die Zitronen-Diät (Version 2)“

„Anruf vom Olymp“

Inhaltsverzeichnis

Impressum

„Das Flüstern des Bosporus“

Tatin Giannaro an die Leser

Weitere Bücher von Tatin Giannaro

Über die Autorin

Über die Künstlerin Aik Spyrido

Für den Frieden zwischen allen Menschen

1

Das Wasser war grün, blau, grau und schimmerte gleichzeitig in allen Farben meiner Gefühle. Direkt unter mir schwappte es gegen das Ufer, unaufhörlich. Es flüsterte mir zu, es redete mit mir, doch ich verstand seine Sprache nicht. Ich konnte die wichtige Nachricht unter meinen Füßen, vor meinen Augen, verborgen hinter einem dichten Nebel nicht entziffern. Ein langes lautes Hupen schallte über seine Oberfläche. Ich sah nach rechts. Eine der grün-gestrichenen Fähren überquerte die Meerenge zum anderen Kontinent. An ihrer Reling standen dicht gedrängt die Menschen, dunkelhaarig, eingewickelt in ihre Jacken und Tücher, um sich vor dem Wind auf dem Wasser zu schützen. Ich blickte nach Asien. Die Sonne war aufgegangen und schien auf die glitzernde Wasseroberfläche. Sie lud sie mit Energie auf, die vom Wasser zurückgestrahlt und in die Stadt hineingeschleudert wurde. Dort fand sie viele Millionen Menschen und setzte sie alle in Bewegung. Die Geräusche ihres Lebens waren von allen Seiten zu hören. In dieser Stadt gab es keine Ruhe, niemals. Alles traf hier aufeinander, Ost, West, schwarz, blond, rot, gefärbt, alle waren hier und bewegten sich durcheinander, trafen sich, stiessen sich ab, zogen sich an und gingen sich aus dem Weg. Diese Stadt war wunderbar. Ich hatte mich vom ersten Moment der gestrigen Landung in sie verliebt.

Ich riss mich vom Anblick des Bosphorus los. Eine dicke steinerne Brüstung grenzte die leere Terrasse des Hotels vom grün-blau-grauen Wasser des Bosphorus ab. Mein Blick ging über hellbeige Granitsteine bis zum Gebäude. Der alte Palast der Sultane strahlte den zeitlosen Luxus aus, der ausländische Gäste wie auch die Eliten von Istanbul in das Hotel zog. Von

der Zerstörung und der völligen Renovierung vor zwanzig Jahren konnte ich nichts erkennen.

Im Frühstücksraum des Hotels war der Ausblick auf den Bosphorus und die asiatische Seite der Stadt genauso atemberaubend. Mein Blick wanderte über die Tische voller Menschen und voller Bewegungen.

„Sandy!“ ertönte es laut. Ich sah die winkende Hand auf der Seite. „Wo warst du so lange? Ich dachte schon, du bist in den Bosphorus gefallen“, rief mir Connie zu.

„Ich wollte nur einen kleinen Blick auf das Wasser werfen und die Meeresluft einatmen“, entgegnete ich, während ich mich an den Tisch setzte. „Dieser Anblick ist einfach zu schön. Ich könnte stundenlang am Ufer stehen und auf das Wasser mit allen seinen Farben schauen. Der asiatische Kontinent liegt greifbar nah vor uns.“ Ich drehte meinen Kopf und sah durch das Fenster noch einmal hinaus. Connie lachte.

„Was für ein Glück, dass deine Oma uns ihren Gewinn gegeben hat. So können wir diese spannende Stadt erleben, von der du schon so lange schwärmst. Und neue, feurige Männer kennenlernen.“ Ich drehte mich schnell zu ihr.

„Ja, meine Oma, die seit Ewigkeiten jedes einzelne Preisrätsel mitmacht, hat dieses Mal tatsächlich den Hauptpreis gewonnen. Schade nur, dass sie sich eine so anstrengende Reise nach Istanbul nicht mehr zutraut. Aber dafür können wir uns jetzt hier im Ciragan Palace wie Prinzessinnen fühlen.“ Connie sah mich mit blitzenden Augen an.

Dann sagte sie: „Wenn du bedenkst, dass das ein Palast und Harem des Sultans war. Stell dir vor, wir wären vor vierhundert Jahren hier gefangen gewesen und der Sultan würde uns als seine Geliebten wollen. Wie in der ‚Entführung aus dem Serail‘!“ Ich winkte ab.

„Deine Manie mit dieser Oper. Du kennst alle Arien und Duette auswendig, oder? Die Musik ist ja schön, aber glaubst

du wirklich, ein damaliger Sultan wäre den fremden Frauen gegenüber so zurückhaltend und dass ein Belmonte käme, um uns zu retten?“ Connie nickte eifrig.

„Ja, natürlich. Die Hauptfigur Constanze muss unbedingt von ihrer grossen Liebe Belmonte vor Selim Bassa gerettet werden. Der hat sie zwar nach dem Schiffsunglück als Sklavin für seinen Harem gekauft. Aber er ist gar kein echter Türke, sondern ein konvertierter Spanier. Statt sich am Sohn seines Feindes zu rächen, der ihm alles weggenommen und ihn in die Fremde vertrieben hat, lässt er Belmonte am Ende frei. So eine grosse Liebe zu erleben wie zwischen Constanze und Belmonte. Sie ziehen den Tod der Untreue vor.“ Connie seufzte tief. „Du wärst natürlich als mein treues Blondchen immer dabei. Dann fehlt nur noch dein gerissener Pedrillo zu unserem glücklichen Quartett!“ Wir lachten beide laut. Es fiel nicht auf in dem sprudelnden Frühstücksraum voller Menschen. Connie setzte hinzu: „Du wirst sehen, diese Reise wird unser Leben verändern!“

„Was steht als Erstes auf unserem Reiseprogramm?“ fragte Connie, als wir die letzten Schlucke unseres Kaffees tranken.

„Der Besuch in der Hagia Sofia“, sagte ich. „Das Gebäude muss absolut beeindruckend sein. Überleg nur, wie viel Geschichte auf dieser riesigen Kuppel lastet.“ Ich sah auf mein Smartphone. „Wir müssen los, damit wir den Bus mit der Führung kriegen. Und wer weiss, vielleicht treffen wir ganz zufällig Burak oder Kenan unterwegs.“ Connie zwinkerte mir zu.

„Du und deine türkischen Drama-Serien. Zugegeben, die Schauspieler sehen wirklich gut aus. So einen Helden hätte ich auch gern. Aber wie kannst du das nur alles stundenlang schauen, wo du kein Türkisch verstehst?“ Ich lachte, während wir zum Ausgang liefen.

„Die türkischen Serien, einige jedenfalls, sind gut gemacht,

spannend und voller intensiver Gefühle. Wenn du danach eine andere Fernsehserie siehst, ist alles flach und farblos. Ein paar türkische Ausdrücke habe ich inzwischen aufgeschnappt. Vieles verstehst du von der Handlung, den Gesichtsausdrücken und von der Musik voller Gefühl. Du weisst genau, jetzt passiert etwas Wichtiges, jetzt sagen sie etwas Gefährliches. Zum Glück gibt es im Internet Zusammenfassungen auf Englisch. Dann lese ich hinterher die Details, die ich nicht verstanden hatte. Und die Hauptdarsteller sind zum Anhimmeln, ich könnte sie stundenlang anschauen.“

Der kleine Bus hielt auf dem hellen Kies vor dem Eingang des Ciragan Palace. Eine sehr dünne Frau winkte uns heftig zu.

„Sind Sie Constanze Williams und Sandra Kronau? Ich bin ihre Reiseleiterin. Kommen Sie, schnell!“ Wir beeilten uns, zum Bus zu kommen. „Steigen Sie ein. Wir müssen noch andere Gäste im Pera Palace Hotel abholen und rechtzeitig für die Führung in der Hagia Sofia sein. Der Verkehr in Istanbul ist unberechenbar.“ Wir setzten uns nach hinten. Die grünen Bäume des Hotelhofs blieben hinter uns zurück. Der Busfahrer gab Gas und fuhr zügig Richtung Süden. Links von uns war immer wieder der Bosphorus zwischen den Häusern zu sehen. Ich versuchte jeden Blick darauf einzufangen. Es ging steil bergauf und bergab durch enge Strassen und über breite Strassen mit vielen Spuren. Überall waren unendlich viele Autos unterwegs. Dann wurde der Bus langsamer. Es ging nicht vorwärts, solange alle Autos vor uns in die gleiche Richtung wollten wie wir.

„Das ist wirklich viel Verkehr“, sagte Connie halblaut. „Ob das jeden Tag so ist? Der Weg zur Arbeit muss hier ja abenteuerlich lang sein.“ Ich zuckte die Schultern.

„Stell dir vor, du müsstest jeden Morgen den Bosphorus überqueren. Über die Brücke oder mit der Fähre. Alles Engpässe, an denen sich der Verkehr vermutlich noch mehr

staut. Ist aber auch kein Wunder bei zwölf Millionen Einwohnern.“ Connie schüttelte ein wenig den Kopf.

„Ich dachte, es leben vierzehn Millionen in dieser Stadt.“ Ich lächelte.

„Auf die zwei Millionen mehr oder weniger kommt es für den Verkehr dann auch nicht mehr an. Schöne Touristen sind wir, nicht einmal die grundlegenden Zahlen unseres Zielorts haben wir auswendig gelernt. Ob wir dann die Befragung meiner Oma bei unserer Rückkehr bestehen werden? Sie wird jede Einzelheit von uns wissen wollen. Schliesslich machen wir die Reise für sie und müssen ihr berichten, damit sie ihren Gewinn durch uns erleben kann. Wir dürfen sie nicht enttäuschen.“

Der Bus bog an einer Ampel ab und fuhr eine schmale Strasse hoch, die sich in einer engen Doppelkurve zwischen den Häusern entlangwand. Dann hielt er auf einem geraden Stück vor einem grossen Gebäude mit roten Baldachindächern.

„Bitte bleiben Sie alle sitzen, meine Herrschaften“, ertönte die Stimme der Reiseleiterin durch das Mikrofon. „Wir werden hier weitere Gäste an Bord nehmen und dann geht es sofort weiter zur Hagia Sofia.“ Ich sah hinaus. Ein Portier in langem bordeauxrotem Mantel und passender Mütze hielt der dünnen Frau die Eingangstür auf. Kurz darauf kam sie mit mehreren Gästen zurück in den Bus. Der letzte Gast war noch auf der Stufe, als der Busfahrer schon die Tür schloss und den Bus wieder in Bewegung setzte.

Connie sah sich im Bus um. Leise sagte sie zu mir: „Die anderen sind alle gesetzte Herrschaften im fortgeschrittenen Alter. Wir sind die einzigen unter sechzig hier. Das wird ja lustig werden.“ Ich zuckte die Schultern.

„Das macht doch nichts. Die sind sicher nett und höflich zu zwei jungen Damen. Das ist der Vorteil, die älteren Herrschaften haben meistens noch gute Manieren. Nur

Belmonte und Pedrillo müssen wir wohl tatsächlich ausserhalb unseres Busses suchen.“

Der Bus fuhr eine enge, steile Strasse mit Kopfsteinpflaster hoch. Langsam bog er nach links um die Ecke, dann kam er zum Stehen. Autos versperrten den Weg, sie bewegten sich keinen Zentimeter. Die Reiseleiterin redete schnell auf den Fahrer ein. Der begleitete seine Antwort mit heftigen Handbewegungen. Schliesslich nahm die Frau wieder das Mikrofon.

„Meine Damen und Herren, wir sind beinahe angekommen. Aber wie Sie sehen, geht es im Moment nicht weiter für den Bus. Wir werden deshalb jetzt alle aussteigen und die wenigen Meter bis zur Hagia Sofia zu Fuss zurücklegen. Es ist ganz nah. Bitte folgen Sie mir.“ Die Insassen des Busses standen auf, suchten ihre Sachen zusammen, sammelten ihre Partner ein. Wir stiegen als Letzte aus. Die Reiseleiterin winkte mit einem kleinen hellblauen Schirm, den sie aus ihrer Tasche gezaubert hatte. Brav setzte die Gruppe einen Schritt hinter den anderen, immer hinter dem hellblauen Schirm her.

„Ganz schön steil hier“, sagte Connie ausser Atem. „Ich wusste nicht, dass Istanbul so bergig ist. Dabei sind wir hier am Meer.“

„Das ist das richtige Sportprogramm für das üppige Essen, das auf uns wartet“, sagte ich. Connie gab mir einen leichten Stoss in die Seite und lachte. Oben angekommen sahen wir einen grossen offenen Platz, begrenzt von einer hellen Steinmauer. Gruppen folgten bunten Schirmen, einzelne Menschen hasteten eilig über den Platz, auf der Suche nach der richtigen Schirmfarbe. Keiner wollte in die falsche Gruppe geraten oder gar verloren gehen in der fremden Stadt, in dem fremden Land, in der fremden Sprache.

„Wir müssen uns beeilen, sonst kommen wir nicht mit der Gruppe hinein“, sagte Connie. „Die Reiseleiterin hat die

Eintrittskarten.“

Von der Seite ertönte eine tiefe Stimme auf Deutsch: „Guten Tag, guten Tag, wollen Sie Postkarten? Eine Führung in der Hagia Sofia? Stadtführung?“ Ich sah in die Richtung der Stimme. Ein nicht sehr grosser, schwarzhaariger Mann grinste uns breit an. Am hohen Stock in seiner Hand hingen bunte Postkarten von Istanbul. „Woher sind Sie? Deutschland? Wo in Deutschland? Bochum?“ Neben ihm stand ein weiterer schwarzhaariger Mann mit einem hohen Stock voller bunter Postkarten. Er redete mit spanischen Brocken auf ein junges Paar ein, das abwehrend seine Fotokameras vor sich hochhielt. Connie zog mich am Arm weiter.

„Sie wollen Führung! Die gute Führung!“ rief der Mann uns hinterher.

Als wir zu unserer Gruppe aufgeschlossen hatten, sagte Connie: „Die können wohl in jeder Sprache ein paar Sätze, mit denen sie die Touristen einfangen wollen.“ Ich grinste.

„Ob die auch Japanisch und Chinesisch können?“ Wir lachten beide auf.

Durch das runde Tor in der hellen Mauer und über den steinernen Weg zwischen den Grünflächen gingen wir weiter nach innen. Da stoppte Connie abrupt.

„Mein Stadtplan!“ rief sie aus.

„Was ist damit?“ fragte ich. Sie wühlte in ihrer Handtasche.

„Ich habe ihn nicht mehr“, sagte sie. „Er ist nicht mehr da. Er war doch hier, warum ist er nicht mehr da?“ Ihre Stimme wurde zu einem Murmeln, während ihre Hand überall suchte.

„Meinst du den Plan von der Hotelrezeption?“ fragte ich. Connie nickte schnell.

„Das ist doch nicht schlimm“, sagte ich. „Die geben uns einen neuen Plan. Die haben ganz viele davon.“ Connies Hände suchten jetzt alle Taschen ihrer Kleidung ab.

„Ich habe ihn verloren. Das darf nicht sein. Ich habe ihn

verloren.“ Ihre Stimme war hoch und dünn geworden. Ich griff nach ihrem Arm.

„Connie!“ Sie hielt in der Bewegung inne und sah mich an. „Beruhige dich! Du kriegst einen neuen Plan, der genauso gut ist. Nichts passiert, ok?“ Ich sah sie eindringlich an. Sie sah mir in die Augen, als würde sie darin den Stadtplan suchen. Dann atmete sie tief aus.

„Ganz bestimmt, Sandy? Wird er genauso sein wie der Plan, den ich hatte?“

„Ja, Connie, ganz sicher. Mach dir keine Gedanken. Alles wird gut.“ Ich hakte sie unter und zog sie in Richtung Eingang. „Da ist unser hellblauer Schirm“, sagte ich und deutete nach vorne. „Die gehen schon hinein, komm schnell.“

Wir erreichten das Ende unserer Gruppe. Ich blieb kurz stehen und sah hoch. Die Kuppel der Hagia Sofia ragte weit nach oben in den blauen Himmel. Seitlich wehte an einer hohen Stange eine rote türkische Flagge im Wind. Die schweren Steine des Gebäudes rührten sich nicht. Durch einen hohen Eingang traten wir ins Innere. Das helle Sonnenlicht blieb draussen. Ein dunkler Durchgang, dann öffneten sich die Steine weit in alle Richtungen. Schliesslich standen wir direkt in der Mitte unter der riesigen Kuppel, die sich seit Jahrhunderten über diesen Raum wölbte. Grosse Kronleuchter voller Kerzen hingen von der Decke und gaben gelbes Licht. Die Steinbögen an den Seiten wölbten sich weit nach oben. An den vier Ecken hingen in der Höhe grosse, runde, dunkle Tafeln mit arabischen Schriftzeichen, die wie Ornamente aussahen. Sie wirkten wie vier Amulette, die den Raum überwachten. Viele verschiedene Menschen waren im Inneren der Hagia Sofia. Grosse Menschen, kleine Menschen, alte Menschen, junge Menschen, Kinder. Dünne, dicke, schwarzhaarige, blonde, verhüllte und sommerlich leicht gekleidete Menschen. Sie alle hoben staunend den Kopf und bewunderten die riesige

Kuppel über ihren Köpfen, das Wunder dieses Bauwerks, das uns durch die Jahrhunderte hindurch seine Botschaft brachte.

Trotz der vielen Menschen, die im grossen Kuppelraum liefen, staunten, sprachen, war es nicht so laut, wie ich vermutet hätte. Die gewaltige Architektur dämpfte die Bewegungen und Geräusche der kleinen Menschen unter sich.

„Das ist aber eine riesige Wölbung aus Stein“, rief Connie leise aus. „Wie haben die das damals nur gemacht, ohne die heutigen technischen Hilfen? Unglaublich!“ Ich sah zum höchsten Punkt der Kuppel.

„Es ist wirklich beeindruckend. Ob heutige Gebäude noch in eintausendvierhundert Jahren stehen werden?“ Connie zog mich am Ärmel weiter.

„Lass uns hören, was die Reiseleiterin zu erzählen hat. Mein Geschichtswissen ist ein wenig dünn im Moment. Und sie hat bestimmt ein paar unterhaltsame Details parat.“ Connies Aufmerksamkeit war glücklicherweise vom Stadtplan zum Gebäude gewandert. Wir gingen zu unserer Gruppe, die andächtig der dünnen Frau mit dem hellblauen Schirm lauschte. Während ihres Vortrags über die grosse Historie und die einmalige Architektur betrachtete ich die verschiedenen Männer, Frauen und Kinder, die nah und weiter weg an uns vorbeiliefen. Eine Gruppe von vier jungen Männern kam herein und blieb in etwas Abstand mittendrin stehen. Sie lachten laut und deuteten an den Wänden nach oben. Einer der vier Männer hatte seine schwarzen Haare ein wenig länger als üblich. Sie schwangen mit jeder der Bewegungen seines Kopfes. Sein gut trainierter Körper bewegte sich wie ein Panther, der Beute witterte und jeden Moment losspringen würde. Plötzlich drehte er sich um und sah mich an. Schnell wandte ich meinen Blick ab.

„Was ist los?“ fragte Connie, die meine abrupte Kopfbewegung bemerkt hatte.

Ich beugte mich etwas zu ihr und sagte leise: „Da drüben, sieh jetzt nicht hin, da ist ein junger dunkelhaariger Mann, er sieht richtig gut aus, er hat etwas Besonderes. Ich hatte ihn angestarrt und er hat mich dabei ertappt.“ Connie nickte bedächtig und drehte langsam ihren Kopf, als würde sie die Wände des Kuppelbaus betrachten. Sie führte die Bewegung weiter, bis ihr Blick die Gruppe erreichte.

„Meinst du die Vier dort drüben?“ fragte sie. Ihr Blick wanderte langsam an ihnen vorbei.

„Ja“, antwortete ich, ohne hinzuschauen.

„Ich freue mich, Sandy, dass du endlich neue Männer im realen Leben siehst, die nicht in einer türkischen Serie spielen. Die sind alle ganz süß. Jedenfalls auf den ersten kurzen Blick. Ein zweiter längerer ist absolut angebracht, was meinst du?“ Connie lachte leise und drückte meinen linken Arm.

Unser hellblauer Schirm hatte sich in Bewegung gesetzt und unsere Gruppe folgte ihm widerstandslos. Vorsichtig warf ich einen kurzen Blick zu der Vierergruppe. Sie lachten noch immer miteinander. Der dunkelhaarige Panther stand jetzt mit der Seite zu uns und sah einen anderen an, der ebenfalls gut trainiert, gross, aber dunkelblond und blauäugig war. Sein leichter Bartansatz liess ihn sehr männlich wirken, obwohl ich sonst weder Bart noch Schnurrbart mochte. Connie machte einen schnelleren Schritt vor mich und drehte sich halb zu mir zurück. Sie sah genau zu den Vieren hinüber.

„Sandy, der Schmale mit den braunen Haaren, der sieht aus wie der junge Belmondo in einem seiner frühen Filme. Die Vier sind wohl auch zur touristischen Besichtigung hier. Woher die wohl kommen?“ Ich lächelte sie an.

„Vielleicht haben die ja auch ein Opern-Preisrätsel gewonnen und sind von ihren Omas auf die Reise geschickt worden. Dann passen wir hervorragend zusammen. Ich nehme den mit den längeren schwarzen Haaren und den grossen

Blonden. Du kannst den Schauspieler und den kürzeren Dunkelblonden haben.“ Connie lachte laut auf. Der grosse Blonde und der Panther schauten zu uns, wie ich aus dem Augenwinkel sah. Wir legten einen Schritt zu, um unseren hellblauen Schirm einzuholen.

Eng war es zwischen den dicken Steinen. Der Boden des dunklen Gangs war uneben. Die Rampe führte zur seitlichen Galerie hoch. Ich versuchte einzuatmen. Ich kam mir vor, als würde eine Herde Tiere durch enge Gewölbe zum Opferaltar getrieben. Dann trat ich hinaus auf die von hellem Licht durchflutete Galerie. Ich atmete durch. Die Sonne kam durch seitliche hohe Fenster herein. Eine grosse Schautafel vor uns erklärte die Fresken, die überall an den Wänden zu sehen waren. Die Reiseleiterin winkte uns energisch mit ihrem hellblauen Schirm. Während die Gruppe ihr brav folgte, ging ich an das breite Steingeländer und sah hinunter. Wir waren auf halber Höhe der grossen Kuppel. Die Menschen unten sahen klein aus. Mein Auge suchte die Vierergruppe. Hatten sie sich versteckt? War der Panther losgesprungen, auf seine Beute drauf und triumphierte jetzt über seinen Sieg? Ich schüttelte dieses Bild ab. Diese Stadt und dieses Gebäude brachten seltsame und ganz ungewohnte Gedanken in meinen Kopf.

Die grosse Freske an der Seitenwand stellte Christus dar. Alle Details waren fein ausgearbeitet, jede Linie seiner Figur und seines Gesichts. Viele kleine goldene Steinchen bildeten den Hintergrund. Dieses Bild sah mit der gleichen Ruhe auf uns herunter wie auf alle Menschen, die jemals staunend zu ihm hochgesehen hatten. Die Reiseleiterin erzählte gerade, dass sich der Nabel der Welt nicht wie früher vermutet im antiken Delphi befand, sondern hier in Istanbul und genau in der Hagia Sofia. Plötzlich zog mich Connie am Arm.

„Da sind die Vier wieder“, flüsterte sie.

„Sind die uns gefolgt?“ Ich drehte langsam meinen Kopf in

die Richtung, in die sie nickte. Die vier jungen Männer kamen immer näher auf unsere Gruppe zu. Suchend sah der Panther uns an. Der grosse Blonde schaute beim Laufen auf sein Smartphone. Die anderen beiden sahen hoch zu der goldenen Freske. Sie blieben am Rand unserer Gruppe stehen und schienen unserer Reiseleiterin zuzuhören. Der grosse Blonde kam als Letzter, immer noch mit seinem Smartphone beschäftigt. Auf einmal stolperte er an der Kante eines alten Steins, der aus der Bodenfläche herausragte. Das Smartphone fiel aus seiner Hand und schlitterte auf den glatten Steinen direkt vor Connies Füße. Sie hob es auf. Da stand sein Besitzer vor uns.

Er sah Connie an und sagte auf Deutsch: „Das ist mein Smartphone.“ Dabei lächelte er so verschmitzt, dass sogar mir warm wurde. Er kam mir vor wie der Hauptdarsteller aus einer meiner türkischen Lieblingsserien. Gross, dunkelblond, mit blauen Augen und einem Lachen, das raffiniert und gleichzeitig wie von einem kleinen unschuldigen Jungen aussah. Connie streckte ihm das Smartphone entgegen.

„Bitte sehr“, sagte sie und ihre Stimme war einen Ton höher als normal. Sie lächelte ihn strahlend an. „Bist du Deutscher?“ fragte sie. Er schüttelte den Kopf.

„Ich bin Türke, ich habe in Berlin studiert. Mein Name ist Selim.“ Connie strahlte noch immer.

„Ich bin Connie. Aus England.“ Dann sah sie kurz zu mir. „Das ist meine Freundin Sandy. Wir arbeiten beide in Frankfurt.“ Er nickte mir kurz zu und sah wieder Connie an.

„Seid ihr das erste Mal in Istanbul?“ fragte er. Ihr Strahlen liess keine Sekunde nach.

„Ja, das ist unsere erste Reise in die Türkei. Der Bosphorus ist wunderschön. Mehr haben wir noch nicht von Istanbul gesehen.“ Selim sah kurz über unsere Gruppe hinweg.

„Gehören die alle zu euch dazu?“ fragte er mit einem

verwunderten Unterton.

„Nein, das heisst, ja, doch“, sagte Connie. „Wir sind hier, weil Sandys Oma diese Reise gewonnen und uns an ihrer Stelle geschickt hat. Das Besichtigungsprogramm ist komplett durchgeplant.“ Selim schüttelte den Kopf.

„So werdet ihr nur die Touristen-Seite dieser Stadt sehen. Mein Cousin Osman und ich haben Freunde aus unserer Berliner Zeit zu Besuch. Wir freuen uns, wenn ihr mit uns kommt. So werdet ihr das wunderbare, märchenhafte Istanbul erleben.“ Er machte eine Kopfbewegung zu den anderen Drei hinüber, die noch immer am Rand unserer Gruppe standen. Dabei merkte ich, dass der Panther mich die ganze Zeit beobachtete. Auch die anderen beiden hatten neugierig zu uns gesehen. Connie warf mir einen kurzen Blick zu. Ich lächelte.

„Das klingt verlockend“, antwortete sie. „Wir lassen uns gern von Einheimischen die Geheimnisse von Istanbul zeigen.“ Selim lächelte und schlenderte zu seinen Freunden und seinem Cousin. Connie packte meinen Arm so fest, dass ich mit Mühe den Aufschrei unterdrückte.

„Der ist vielleicht süss. Den würde ich sofort nehmen. Was für ein Glück, dass ihm sein Smartphone heruntergefallen ist“, sagte sie. Ich fasste ihre Hand, um ihren festen Griff zu lockern.

„Wo ist denn auf einmal deine englische Attitüde hin? Du fällst doch sonst nicht dem nächsten Mann zu Füssen, der sein Smartphone vor dich hinwirft?“ sagte ich leise. „Aber Recht hast du, er ist wirklich süss. Er sieht aus wie Burak. Zum Anhimmeln.“ Ich sah zu den Vier hinüber.

„Der andere, der Schwarzhaarige, ist aber auch sehr attraktiv. Ob das sein Cousin ist?“ Connie liess meinen Arm los und richtete sich ganz gerade auf. „Wie gut, dass sie Deutsch können, mein Türkisch ist gerade etwas schwach.“

„Wie es aussieht, nimmst du Selim und den Schauspieler

und ich nehme den Schwarzhaarigen und den anderen“, fügte ich leise hinzu. Connie kicherte und machte eine abwehrende Handbewegung. Ich sah wieder auf die goldene Freske und dachte: Istanbul, wir kommen!

Unten liefen wir durch einen hohen Gang nach draussen. Die Vier waren direkt hinter uns. Wir sagten der Reiseleiterin, dass wir die Stadt allein weiter erkunden wollten. Besorgt sah sie uns an.

„Sind Sie sicher? Sie werden wieder heil und gesund ins Hotel zurückkommen?“

Connie sagte schnell: „Ja, keine Sorge. Wir sind erwachsen. Und wo der Ciragan Palace ist, weiss doch jeder hier in Istanbul.“

Während wir auf die Vier zgingen, flüsterte Connie mir zu: „Was sollte das? Sie tut so, als müsste sie auf uns aufpassen wie auf kleine Kinder. Nicht mal meine Mutter würde das tun.“ Ich winkte mit der rechten Hand ab und sah nach vorn. Vier Augenpaare erwarteten uns.

2

Die Bewegung wiederholte sich ständig. Die türkisblauen Wellen wanderten vor meinen Augen vorbei und wirkten hypnotisierend auf mich. Nur eine halbohohe Glasscheibe trennte uns vom Bosphorus. Ich blickte von der Café-Terrasse hinüber auf den asiatischen Kontinent, der zum Greifen nah vor unseren Augen war. Viele Menschen genossen die warme Mai-Sonne und die Gesellschaft ihrer Freunde, unbeeindruckt vom wunderbaren Ausblick. Einige Tische weiter sassen zwei Frauen. Sie waren von oben bis unten in Schwarz eingehüllt. Der Stoff verdeckte alles, Kopf, Körper, auch vor dem Gesicht hing ein langer schwarzer Schleier. Nur ein schmaler Schlitz liess die Augen frei. Auf dem Tisch vor ihnen standen zwei hohe Gläser Orangensaft mit bunten Strohhalmen. Ich überlegte kurz, wie die beiden unter ihren Schleiern davon trinken konnten. Sie machten keine Anstalten, es mir zu demonstrieren.

Kurze schwarze Metallpfähle hielten schwarze Ketten fest, die weiter rechts die Promenade zu den türkisblauen Wellen des Bosphorus hin begrenzten. Nicht weit von uns stand eine weisse Moschee, direkt am Wasser. Hinter ihr ragten zwei schmale weisse Türme spitz nach oben. Das Türkisblau des Bosphorus färbte überhaupt nicht auf die weissen Wände des Gebäudes ab. Ganz nah stand imposant und doch leicht die grosse Bosphorus-Brücke, die die beiden Kontinente verband. Die Häuserhaufen auf den Hügeln der anderen Seite wurden von viel Grün umrahmt. Auf einem der Hügel wehte intensiv rot die türkische Flagge. Eine Ausflugsfähre, unten dunkelgrün, oben weiss, schob sich vor meinen Blick und verdeckte das andere Ufer. Die Reflexe der Sonne auf der bewegten Wasseroberfläche blitzten plötzlich in meine Augen hinein.

Automatisch schloss ich die Lider. Vorsichtig öffnete ich sie wieder einen schmalen Spalt breit. Die Seeluft brachte eine warme Brise in mein Gesicht. Mehrere Möwen flogen mit lautem Schrei tief über dem Wasser vorbei. Ich drehte mich wieder zu unserem Tisch und unseren Begleitern um.

„Und was ist mit Berlin?“ fragte Connie gerade und sah Selim mit einem strahlenden Lächeln an. Er strich sich mit der rechten Hand durchs dunkelblonde Haar.

„Cool, Party machen kann man da natürlich. Aber Istanbul, das ist etwas anderes. Das Leben hier lässt sich nicht mit Deutschland vergleichen“, sagte er. Connie legte kokett den Kopf zur Seite.

„Komm schon, was ist hier so viel besser und grösser? Was macht ihr Türken anders als alle anderen?“ Dabei strich auch sie ihre Haare nach hinten. Jean-Paul folgte jeder ihrer Bewegungen. Die Augen des braunhaarigen Franzosen klebten an ihr, wie meine immer wieder an den Bewegungen des Bosphorus klebten.

Meine Füße taten noch immer weh von den vielen Schritten durch malerische Gassen, vorbei an hübschen alten Holzhäusern mit Erkern im oberen Stock. Manche Häuser verschönerten mit bunten hellen Farben die Strassen, alte Mauern warfen dichte Schatten vor sich. Endlos breitete Istanbul sich über die Hügel aus. Zu Fuss würden wir Monate brauchen, um alles zu erkunden, dachte ich unterwegs. Alle vier Männer umschwärmten uns wie ein Schwarm Vögel, die das Innere der hübschen Blüten suchten. Selim und Osman hatten als Einheimische viel über ihre Stadt zu erzählen. Jean-Paul und Pedro warfen immer wieder etwas ein. Ich versuchte, mir das Lächeln nicht anmerken zu lassen. Connie hatte mir ab und zu zugezwinkert. Sie genoss unsere private Stadtführung genauso wie ich. Ich fühlte mich auf einmal frei und unbeschwert. Ich hätte am liebsten meine Flügel ausgebreitet

und wäre auf die Spitze der Hagia Sofia geflogen, vorneweg vor diesem Vogelschwarm.

Pedro lächelte mich an und ich lächelte automatisch zurück, während ich über meine Füße und ihre schwere Arbeit nachdachte. Ich trank von meinem Saft und betrachtete die Männer, einen nach dem anderen. Mein schwarzer Panther lehnte lässig in seinem Stuhl. Ab und zu warf Osman seine etwas längeren schwarzen Haare mit einem kurzen Kopfschwung nach hinten. Mit seiner Bewegung gehörte ihm die ganze Welt. Ich merkte genau, dass er mich immer wieder beobachtete. Ab und zu sah ich ihn an. Wenn er meinen Blick einfing, lächelten seine Augen. Dann folgte wieder die kurze Kopfbewegung mit dem Anspruch auf die ganze Welt. Pedro neben ihm war nicht sehr gross gewachsen, mit dunkelblonden, kurzgeschnittenen Haaren. Der Spanier hielt sich sehr gerade, auch wenn ihn das nicht eindeutig grösser machte. Unbeirrbar hielt er seinen Kopf hoch, als würde er aus drei Metern Höhe auf die Welt herabblicken, und lächelte.

„Im Süden sind die Partys anders“, warf er ein. „Berlin ist toll, aber wir am Mittelmeer, wir können feiern. Und das haben die Türken nicht für sich gepachtet“, sagte er zu Selim gewandt. Der lachte kurz auf.

„Schon gut, ihr macht auch klasse Partys. Aber Istanbul ist die Stadt zum Feiern. Ihr werdet sehen.“ Dabei zwinkerte er Connie zu.

„Genug ausgeruht, Jungs und Mädels“, rief Jean-Paul aus. Der schlanke Franzose schob seinen Stuhl vom Tisch weg. „Wir wollen diese tolle Stadt erkunden. Ihr habt uns eine Tour versprochen, die kein Tourist erlebt. Wozu haben wir unsere einheimischen Stadtführer? Wir erwarten viel von euch, Selim und Osman!“ Alle lachten. Jean-Paul sah von einem zum anderen. „Was? Das haben sie uns versprochen. So haben sie uns hierher gelockt, mit den süssen Versprechungen des

prachtvollen Orients, diese Freunde. Nehmt euch bloss vor diesen beiden Türken in Acht“, sagte er erst zu mir, dann zu Connie gewandt.

„Sie haben uns sogar vorgeschwärmt, dass ihnen hier an jedem Finger zehn hübsche Türkinnen hängen, die uns anhimmeln werden“, rief Pedro dazwischen. „Damit haben sie vor allem Jean-Paul hergeloct, nicht wahr, Jean-Paul?“ Dieser schüttelte heftig den Kopf und sah Connie lange an.

„Wir werden euch zeigen, wie schön Istanbul ist. Eure Erwartungen werden mehr als erfüllt. Von diesem Trip werdet ihr noch lange träumen und immer wieder hierher zurückkommen wollen“, sagte Selim und winkte einem Kellner.

Connie hängt sich bei ihm ein. „Wir werden also immer von dieser Reise träumen, Selim? Jetzt bin ich wirklich gespannt, was diese Stadt alles für uns zu bieten hat“, sagte sie mit einem mir unbekanntem Säuseln in der Stimme. Er lächelte sie wissend an.

„Lass dich überraschen. Ihr seid bei uns in den besten Händen.“

Wir verliessen das Café. Der Grünstreifen eines kleinen Parks begrenzte die Uferpromenade und trennte das Wasser von der Strasse. Menschen spazierten hier entlang oder eilten auf ihr Ziel zu. Sie sahen nicht auf die Schönheit des Wassers neben sich. Sie waren mit sich und ihrem Leben beschäftigt. Sahen immer nur die Fremden in einer Stadt, die Touristen und die Neuankömmlinge, ihre Schönheit? Gewöhnte sich der Mensch an alles, egal wie hässlich oder wie schön es war, und blendete es einfach aus? Warum konnten wir die Schönheit nicht ständig geniessen, die sich vor uns ausbreitete? Zuhause ging es uns genauso. Was war schön an Frankfurt, an Berlin, an München, an Hamburg? Ich musste es bewusst anschauen, wenn wir wieder zurück waren, das nahm ich mir fest vor.

Das Klingeln war nicht zu überhören. Selim zog sein Smartphone aus der Hosentasche und seufzte. Der Wortwechsel auf Türkisch war kurz. Osman sah dabei auf die Uhr und liess kurz den Kopf nach vorne fallen.

„Mädels, wir müssen leider weg. Die Familie ruft. Wegen der Hochzeitsvorbereitungen. Wir hätten schon längst dort sein sollen“, sagte Selim. Connie sah enttäuscht von ihm zu Osman und wieder zurück.

„Ihr wollt uns allein lassen? Wegen einer Hochzeit? Ihr habt uns nicht gesagt, dass einer von euch heiratet. Das ist aber nicht nett!“ Sie wandte betont den Kopf ab. Selim ging einen Schritt näher.

„Nicht wir. Unsere Cousine heiratet. Wir wollen euch auch nicht allein lassen. Aber wir müssen. Wenn wir nicht sofort kommen, sind wir einen Kopf kürzer. Und dann hättet ihr nicht mehr viel von uns. Stellt euch vor, ihr könntet nur noch von oben auf uns herabschauen, so kopflos.“ Connie musste lachen und ich auch.

„Dann ziehen wir eben ohne euch weiter und entdecken die Stadt“, machte Jean-Paul einen Vorstoss. Dabei lächelte er wieder Connie an. Selim unterbrach ihn sofort.

„Ihr müsst auch beide mitkommen, für die Anprobe, sonst lässt euch unsere Tante, die Mutter der Braut, nicht zur Feier. Keine Chance.“ Pedro warf mir einen sehnsüchtigen Blick zu, den ich vorgab nicht zu sehen.

„Das macht nichts, dann gehen wir zurück ins Hotel. Wir sind für den ersten Tag hier ziemlich viel herumgelaufen. Das Ausruhen wird uns gut tun. Damit wir wieder frisch und schön sind“, sagte ich und zwinkerte Osman zu.

„Wir besorgen euch ein Taxi“, warf Jean-Paul ein.

„Nicht nötig, wir nehmen die Strassenbahn“, antwortete Connie bestimmt.

Selim ergänzte: „Um diese Zeit kommt ihr damit schneller

über die Brücke des Goldenen Horns. Danach könnt ihr ein Taxi nehmen bis zum Hotel.“

Osman sagte: „Ruht euch gut aus. Denn heute Abend zeigen wir euch die Nachtszene von Istanbul!“

Alle schoben sich gleichzeitig auf sie zu. Die Masse drückte uns vorwärts. Die Türen der Strassenbahn hatten sich lautlos zur Seite geschoben und liessen Menschen aus ihrem Inneren hinaus in das warme Licht der Sonne. Die anderen drängten an ihnen vorbei hinein, bevor die Türen sich genauso lautlos wieder schlossen.

„Wessen Idee war das, dass wir unbedingt die Strassenbahn nehmen müssen?“ raunte ich Connie zu. „Diese Tipps aus den Reiseführern, was man machen soll, um das wahre Gesicht eines Landes oder einer Stadt kennenzulernen, sind ziemlich dämlich. Auf so etwas hören wir nie wieder, ok?“ Ich sah mich um, ob jemand in der Bahn vielleicht Deutsch verstand. Keiner sah uns an. Jeder der vielen schwarzhaarigen Menschen war mit sich selbst, mit seinem Smartphone oder mit den Freunden neben sich beschäftigt. Ich hielt mich an einem Griff fest. Die Bewegung der Strassenbahn war nicht so lautlos wie ihre Türen. Das Surren verstärkte sich zu einem Dröhnen in meinen Ohren und wurde immer lauter. Das mussten die vielen Stimmen sein. Aber so laut sprachen die Menschen doch gar nicht?

Ich beobachtete vorsichtig die Umstehenden, ohne sie zu lange anzustarren und ihre Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen. Auf einmal fühlte ich Schweisstropfen auf meinem Rücken. Was taten wir hier ganz allein, zwei blonde fremde Frauen in einem Land, dessen Sprache wir nicht verstanden und dessen Sitten wir nicht kannten? Wir bewegten uns frei und unbekümmert, wie zuhause. Was, wenn wir etwas taten, unbeabsichtigt, das uns völlig normal vorkam, aber hier vielleicht jemanden beleidigte? Wie würden sich die vielen

dunkel aussehenden Männer verhalten? Sie könnten höflich und nachsichtig gegenüber den fremden Frauen sein. Oder über uns herfallen vor Empörung über unser Verhalten. In den türkischen Filmen wurden oft Männer, vor allem die aus den ländlichen Gebieten weit weg von Istanbul, immer wieder hart, ja, gewalttätig dargestellt. Die Frau war für sie nur ein Objekt, ein Eigentum, kein gleichberechtigter Mensch. Immer wieder wurde der Gegensatz mit den westlich modernen, progressiven und gebildeten Schichten in Istanbul herausgestellt. Welten prallten in den Filmen aufeinander in diesem Land. Und was, wenn wir bei diesem Aufprall genau in der Mitte standen?

Ich betrachtete konzentriert den Boden der Strassenbahn und nichts anderes. Nur keinen Augenkontakt, der zu einer Reaktion führen konnte. Welchen Ausweg hätten wir, eingesperrt zwischen den vielen Menschen in dieser übervollen Strassenbahn? Niemand draussen würde uns hören können. Die Schweisstropfen liefen jetzt meinen Rücken hinunter. War das die Enge, die vielen Menschen, die ihre Wärme abgaben und zur Wärme der Sonne beitrugen, die durch die Scheiben hereinschien? Wir fuhren über die Brücke. Ich reckte meinen Kopf, um über das Brückengeländer einen Blick auf das Wasser des Bosphorus zu werfen. Es reflektierte das Sonnenlicht direkt in meine Augen. Eine jähe Freude durchzuckte mich. Dieser magische Anblick gab mir Kraft. Ich atmete durch, während ich nach draussen starrte und dabei immer noch sorgfältig jeglichen Blickkontakt vermied.

Die Strassenbahn hatte die Brücke überquert und hielt. Lautlos schoben sich ihre Türen auf und liessen einen Teil der Menschen hinaus, neue Menschen wieder hinein.

„An der nächsten Haltestelle müssen wir aussteigen“, flüsterte ich Connie so leise wie möglich zu. Langsam schoben wir uns zur Tür. Weiterhin sah ich niemanden an. Dann standen wir ganz nah am Ausgang. Ich musste meinen Arm weit nach

oben strecken, um einen freien Haltegriff zu erreichen. Ich versuchte, niemanden dabei zu berühren, soweit das in der vollen Bahn möglich war. Dann endlich hielt die Strassenbahn wieder. Die Türen schoben sich erneut lautlos zur Seite. Ich stieg schnell hinaus. Connie war direkt hinter mir. Ich drehte mich sofort nach links und lief weg. Ich spürte die heisse Sonne in meinem Nacken.

„Sandy, warte, ich komme ja kaum nach“, hörte ich hinter mir. Ich drehte mich um. Connie war ausser Atem. „Warum rennst du auf einmal so? Übst du für den nächsten Wettlauf?“ Ich winkte hastig ab und warf einen schnellen Blick um uns herum. Niemand achtete auf uns. Die Menschen hatten sich bereits in alle Richtungen zerstreut. Diejenigen, die auf die nächste Strassenbahn warteten, hatten wir hinter uns gelassen.

„Ich will nur schnell raus aus der Station“, sagte ich.

„Wieso, ist etwas?“ fragte Connie. Sie atmete ein paar Mal tief durch. Ich schüttelte den Kopf.

„Alles ok. Ich will nur hier raus, das ist alles.“ Connie sah mich verständnislos an.

„Ja, ich will auch zurück ins Hotel und mich ausruhen. Du weisst, der Schönheitsschlaf, damit wir fit sind, um mit den Jungs das nächtliche Istanbul zu erobern.“ Sie lachte mich an. Ich sah mich schnell um. Zum Glück war niemand in Hörweite. Ich zog Connie am Arm.

„Dann lass uns schnell weitergehen, umso schneller kommen wir zu diesem berühmten Schönheitsschlaf.“

Die schmale Strasse ging steil nach oben. Der graue Boden und die grauen Kacheln des Bürgersteigs beachteten unser Schnaufen nicht.

„Bist du sicher, dass das hier der richtige Weg ist?“ fragte ich Connie.

„Ja, ganz bestimmt. Wir sind gleich oben und von da ist es nicht mehr weit.“ Zweifelnd sah ich den Berg weiter hoch. Ich

sah graue und weisse Häuser. Die Sonne brannte unfreundlich. Als wollte sie uns sagen: wenn ihr in meinem Land seid, dann müsst ihr das hier aushalten.

„Komm schon, du wolltest doch schnell zurück“, rief Connie und lief bereits weiter. Ich setzte meine Füße wieder in Bewegung. Auf der Karte hatte das nah ausgesehen. Oder hatten wir uns verlaufen und waren mitten in dieser fremden Stadt verloren in irgendwelchen kleinen Gassen? Würden wir je wieder heil herausfinden? Ich suchte den beruhigenden Blick auf den Bosphorus, doch vom Meer war weit und breit nichts zu sehen.

Oben angekommen bogen wir nach rechts. Auf einmal lag eine weitere Steigung vor uns. Die Strasse ging noch steiler hinauf, diesmal weit offen. Rechts vom grauen Asphalt war ein Grünstreifen. Der Bürgersteig dazwischen war sehr breit. Ich atmete tief durch. So viel Bergsteigen hatte ich lange nicht mehr gemacht und vor allem nicht mitten in der Stadt. Vor einem kleinen Laden am oberen Ende der Strasse sassen junge Männer in Arbeitskleidung, wie gerade von der Baustelle gekommen. Sie sahen vollkommen friedlich aus.

„Connie, wir müssen fragen, wo es zu unserem Hotel geht, sonst verlaufen wir uns noch total“, sagte ich. Connie drehte ihren Kopf zu mir. Sie zuckte die Schultern.

„Na gut, wenn du meinst. Aber ich bin sicher, dass wir es auch allein finden würden.“ Wir waren vor dem Laden angekommen. Ich holte zwei Mal tief Luft. Ich suchte die Wörter zusammen, die ich beim Schauen der türkischen Serien aufgeschnappt hatte.

„Merhaba – Guten Tag.“ Die Männer nickten uns zu. „Lütfen, Ciragan Palace Hotel, neredede? – Bitte, wo ist das Ciragan Palace Hotel?“ Die Männer sahen sich an. Dann stand ein kleiner schmaler Mann auf und kam näher. Er fing an, schnell auf uns einzureden. Ich sah ihn mit grossen Augen an

und hob die Schultern. Wie sollten wir uns nur verständigen? Wenn sie meine Frage verstanden hatten, wie begriffen wir ihre Antwort? Connie versuchte es auf Englisch.

„We don't understand. – Wir verstehen nicht.“ Der Satz konnte den Redefluss des kleinen Mannes nur kurz unterbrechen. Dann ging es mit gleicher Geschwindigkeit weiter. Sie konnten anscheinend keine andere Sprache, anders als die Verkäufer vor der Hagia Sofia. Ein anderer schlanker Mann stand auch auf. Er deutete nach links. Mein Blick folgte der Richtung seines ausgestreckten Arms. Ich sah eine schöne Strasse mit Bäumen, die Schatten gaben, wo es die Gebäude aus hellen Steinen nicht taten. Diese Strasse schien mir vom Anfang des letzten Jahrhunderts oder gar aus einer historischen Filmkulisse zu sein. Auch der zweite Mann fing an zu reden, langsamer als der erste. Mit der Hand machte er immer wieder Bewegungen in die Richtung, in die sein Arm zeigte.

„Ich glaube, wir sollen dorthin gehen“, sagte Connie. „Aber es muss ziemlich weit sein. Wenn er noch öfter die Bewegung wiederholt, sind wir bald aus der Stadt raus und ins Schwarze Meer gefallen.“ Ich sah sie an. Ein unangenehmes Gefühl verdrängte immer stärker meinen Mut und mein Lachen.

„Lass uns lieber weitergehen“, sagte ich leise und zog Connie am Arm in die Richtung, die der zweite Mann zeigte. Ich nickte den Männern kurz zu. „Tessekürlar. – Vielen Dank.“ Ich versuchte, dabei ein freundliches Gesicht aufzusetzen und den Abstand zwischen uns und den Männern zu vergrössern.

„Was ist jetzt, Sandy? Hast du verstanden, wohin wir müssen?“ Connie drehte sich noch einmal um, aber ich hielt ihren Arm energisch fest.

„Wir werden schon irgendwo herauskommen, komm jetzt“, beharrte ich und zog sie immer weiter. Erst als wir ausser Sichtweite waren, liess ich Connie los. Wir hatten die schöne helle Strasse durchquert und waren nach links abgebogen. Da

sah ich rote Baldachindächer. Erleichtert lächelte ich.

„Sieh mal, Connie, das ist doch das Pera Palace Hotel. Wo wir die anderen Reisegäste eingesammelt hatten. Die können bestimmt Englisch, vielleicht auch Deutsch, damit wir uns endlich verständigen können.“

Connie sagte: „Und die können uns ein Taxi besorgen, das uns zu unserem Hotel bringt. Es reicht jetzt, meine Füße tun weh. In dieser Riesenstadt will ich mich echt nicht verlaufen. Ohne unsere persönlichen Reisebegleiter gehen wir nirgendwo mehr hin!“

Das Weiss hatte eine transparente Schönheit. Ich betrachtete die Marmorsäulen und den Marmorboden genau. Auf dem Boden waren aus hellbraun-grauem Marmor breite Muster gelegt, die aussen einen braungoldenen Rand hatten. Sie wirkten wie grosse Sterne auf dem Boden. Ich lief durch einen bogenförmigen Durchgang in den nächsten Bereich der Halle. Der Marmorbogen war aus dem gleichen hellen Marmor, der in breiten horizontalen Streifen von goldgefärbten Steinen durchzogen war. Diese hatten einen Rand wie fein gehäkelt. Rechts und links standen runde Tische mit langen weissen Tischdecken, umgeben von dunkelbeige bezogenen Stühlen mit dunkelbraunem Holzrahmen. Die Marmorstufen im Treppenhaus waren genauso weiss mit hellgrauen Maserungen. Gedrehte helle kleine Säulen hielten das dunkle Geländer an der Treppe. Grosse Leuchter mit vielen hell brennenden, länglichen Birnen schwebten über meinem Kopf und erleuchteten die Halle. Die Verzierungen an den oberen Enden der Säulen und am Rand der Decke waren sehr fein ausgearbeitet. Die Marmorsäulen hatten eine feine Maserung in hellbeige und hellgrau, die sich durch jede Säule zog. Alles schien einen Hauch von Gold zu enthalten, der mir das ganze Bild wie einen Traum vorkommen liess. Unser ganzes Hotel war wunderschön gebaut und exklusiv eingerichtet. Ich kam

mir wie eine echte Prinzessin vor.

Langsam stieg ich die breite weisse Marmortreppe nach oben. Ich wollte dieses Prinzessinnen-Gefühl auskosten. Ein Wink von mir und alle Männer würden mir zu Füßen liegen, alle ohne Ausnahme. Wann kam schon eine deutsche Frau dazu, sich wie eine orientalische Prinzessin zu fühlen? Ich dankte meiner Oma für den Gewinn ihres Preisrätsels und das Geschenk, das sie mir und Connie gemacht hatte. Ich musste ihr unbedingt etwas von diesem Prinzessinnen-Gefühl mitbringen. Ein langer heller Gang mit schwerem Teppichbelag führte zu unserem Zimmer. Am liebsten wäre ich noch wochenlang in diesem Palast-Hotel geblieben und hätte jede Ecke erkundet.

„Wo warst du denn? Das kann an der Rezeption nicht so lange gedauert haben!“ rief mir Connie entgegen, als ich unser Zimmer betrat. „Wir müssen uns fertigmachen!“ Ich schloss die Zimmertür.

„Keine Sorge, wir haben genug Zeit, bis die Jungs uns abholen. Ausserdem schadet es ihnen nicht, ein wenig auf uns zu warten. Du weisst doch, je länger die Vorfreude, desto grösser das Verlangen.“ Connie schüttelte ihre Haarmähne.

„Aber ich weiss nicht, was ich anziehen soll. Wir müssen umwerfend aussehen.“ Ich kam an das Bett, auf dem der gesamte Inhalt von Connies Koffer ausgebreitet war.

„Sei froh, dass du auf der Reise nur einen Koffer zur Auswahl hast. Was würdest du erst zuhause machen mit deinem ganzen Kleiderschrank zur Verfügung?“ Mein Blick wanderte langsam über die Klamotten, die sich gegenseitig zur Seite zu schieben schienen, um sich ins beste Licht zu setzen. „Wie wär’s damit?“ Ich fischte ein schwarzes Kleid mit schwingendem Rockteil heraus.

„Ich weiss nicht.“ Connie musterte das Kleid kritisch.

„Zieh es einfach an und schau, wie du dich dabei fühlst. Na

los, hinein mit dir“, schob ich sie an. „Ich muss mich schliesslich auch fertigmachen.“

„Selim ist wirklich süss, findest du nicht?“ sagte Connie, während sie in das schwarze Kleid hineinschlüpfte. „Ich hätte nicht gedacht, dass die Türken auch blonde Männer haben. Und er sieht so gut aus.“ Ich lachte.

„Burak ist auch blond. Ok, dunkelblond. Aber auf jeden Fall nicht schwarzhaarig. Den würde ich am liebsten persönlich treffen. Wer weiss, vielleicht ist er ja da, wo wir heute Abend hingehen. Das wäre der Hit!“ Connie schloss den Reissverschluss.

„Du und deine türkischen Schauspieler. Du verlierst dich nur noch in diesen Serien. Die Männer darin sind ja vielleicht heiss und leidenschaftlich, aber das sind nur Filme. Ich bleibe lieber bei den Türken vor unserer Nase. Neuer Mann, neues Glück.“ Sie sah mich an. Dann fügte sie hinzu: „Ich dachte, Osman gefällt dir.“ Ich nickte langsam, während ich den Inhalt meines Koffers auf das geeignete Outfit für den Abend durchsah.

„Ja, tut er. Er ist wie ein schwarzer Panther. Genauso kraftvoll. Wenn er sich bewegt, sehe ich immer eine Raubkatze vor mir. Er hat so etwas, ich weiss nicht, etwas Wildes und Unbekanntes. Gut gezähmt bisher.“ Connie lachte.

„So, so, du willst also die Dompteuse spielen? Da hat der arme Pedro keine Chance.“ Ich drehte mich zu ihr um.

„Jean-Paul auch nicht, scheint mir. Dabei gibt der Franzose sich solche Mühe bei dir. Und sieht auch noch dem jungen Belmondo ähnlich. Da hättest du auch deinen Schauspieler.“ Connie lächelte breit und sagte: „Orient schlägt Okzident, 2:0!“

Der enge Fahrstuhl fuhr uns in das oberste Stockwerk. Ein schmaler Gang führte zu einer kleinen Theke. Der Mann in dem schwarzen Anzug begrüsst uns sehr höflich. Ein kurzer Blick in sein grosses Buch, ein Wink zu einem weiteren Mann

und dieser führte uns an einen Tisch direkt am Fenster. Ab der halben Höhe war die gesamte Wand nach vorne und zur Seite aus Glas und gab einen wunderbaren Blick auf die Stadt und das Goldene Horn unter uns frei. Gegenüber schoben sich die Hügel Istanbuls mit vielen Häusern in die Höhe. Die spitzen Minarette der grossen Moscheen ragten dazwischen in den Himmel. Es war noch hell, aber die ersten Gebäude waren bereits beleuchtet.

„Was für ein schöner Ausblick“, sagte Connie laut.

„Das ist ein cooles Restaurant“, pflichtete Pedro ihr bei und musterte die schwarze glatte Wand nach hinten und die minimalistisch dekorierten schwarzen Tische im Raum.

„Das muss ich aufnehmen“, sagte ich und ging hinaus auf den Balkon. Mein Blick wanderte von ganz rechts nach ganz links. Istanbul lag mir zu Füssen. Links unter mir floss der Istanbuler Verkehr eine gewundene Strasse hinunter. Das Lichtband der Scheinwerfer leuchtete, als würde jedes Auto Teil einer grossen, zusammengehörenden Kette sein. Auch am Abend liess die Bewegung in dieser Stadt nicht nach. Der Himmel wurde Ton für Ton dunkler, ganz sanft und unaufhaltsam. Ich hielt mein Smartphone hoch und suchte nach dem besten Winkel, um den Anblick festzuhalten.

„Wunderbar, nicht?“ hörte ich eine Stimme kurz hinter mir. Ich drehte meinen Kopf ganz wenig zur Seite.

„Ja, hier zu stehen und das zu sehen, das ist wie in einem Märchen aus Tausendundeiner Nacht“, sagte ich zu Pedro. „Die moderne Version natürlich. Es ist hier ein ganz anderes Gefühl als zuhause. Ich weiss nicht genau, was es ist, aber irgendwas ist hier anders.“ Pedro nickte.

„Stimmt. Hat was Unwirkliches hier. Ich habe das auch schon gemerkt. Wie von einer anderen Welt. Und schau mal!“ Er deutete nach vorne. „Da ist der Mond. Er hat heute die Form einer Sichel. Wie in der türkischen Flagge. Als wäre er extra so

für uns bestellt, um den Himmel zu dekorieren.“ Ich folgte mit den Augen seinem ausgestreckten Arm.

„Wie schön! Das muss ich auch unbedingt aufnehmen“, antwortete ich und hielt mein Smartphone wieder hoch. „Ich hoffe nur, dass das auf den Fotos genauso toll aussieht, wie wir es hier sehen.“ Ich sah aus dem Augenwinkel, wie Pedro mich lächelnd ansah. Konzentriert schaute ich auf mein Smartphone.

„Wer ist das?“ flüsterte ich zu Connie und machte eine kurze Kopfbewegung, als ich mich setzte. Sie schaute zu der jungen schwarzhaarigen, stark geschminkten Türkin am Nachbartisch. Dann beugte sie sich zu mir.

„Keine Ahnung. Aber sie himmelt Jean-Paul schon eine Weile wie einen griechischen Gott an. Ihn scheint das zu beeindrucken“, flüsterte sie zurück. Jean-Paul sah immer wieder zum anderen Tisch und lächelte. Dann strich er sich jedes Mal langsam durchs Haar.

Der Kellner goss gekonnt den Rotwein in unsere Gläser. Kurz darauf brachte eine junge Frau die Vorspeisen.

„Mit der Restaurantwahl habt ihr gut gepunktet“, liess Jean-Paul sich vernehmen. Ein kurzer Blick zum Nachbartisch, dann griff er nach dem Brotkorb.

„Aber natürlich. Wir haben euch doch eine unvergessliche Reise versprochen.“ Osman lachte.

„Istanbul ist gar nicht so orientalisches, wie wir gedacht haben.“ Pedro klang ehrlich verwundert. Alle lachten. „Was denn? Es ist hier wie jede andere Grossstadt. Nur die Moscheen mit den Minaretten, die lassen das Stadtbild natürlich anders aussehen. Aber sonst? Ist doch so wie überall.“ Selim klopfte ihm auf die Schulter.

„Was hast du denn gedacht? Dass hier die Menschen in bunten Kostümen herumlaufen? Wir haben gute Filmfirmen. Da gibt's dann auch die Kostüme aus früheren Jahrhunderten. Aber ich verrate dir ein Geheimnis: heute trägt die keiner

mehr!“ Wir lachten wieder.

„Das mit den guten Filmfirmen kann ich bestätigen“, warf ich ein. „Die Serien, die sie hier drehen, sind wirklich spannend. Ich schaue sie stundenlang im Internet, obwohl ich die Sprache kaum verstehe. So gut sind die.“ Connie nickte.

„Das kann ich bestätigen. Sie klebt immer unendlich lange an diesen Videos. Und dann sagt sie türkische Worte zu mir. Zum Glück hat sie Deutsch noch nicht verlernt!“ Wieder lachten alle, auch Pedro.

„Ich wusste nicht, dass du so ein Türkei-Fan bist“, sagte Osman mit einem bewundernden Unterton in der Stimme.

„Na, wirklich kennen tue ich die Türkei nicht. Sagen wir, ein Fan der türkischen Serien. Einiger jedenfalls. Und der türkischen Schauspieler. Da sind wirklich gutaussehende Männer dabei.“ Alle vier Männer protestierten lautstark. Die anderen Gäste sahen zu uns.

„Für gutaussehende Männer müsst ihr keine türkischen Serien schauen. Seht euch nur hier um!“ Selim machte eine Handbewegung rund um unseren Tisch.

„Anwesende sind natürlich ausser jeder Konkurrenz“, erwiderte Connie schnell.

„Ja, natürlich“, bekräftigte ich. „Obwohl ich nichts dagegen hätte, Burak und Kenan kennenzulernen.“ Ich zwinkerte Osman zu. Dann tat ich so, als würde ich mich im Restaurant umsehen. „Vielleicht sind sie ja heute Abend hier, wenigstens einer von ihnen?“

Osman rief lachend: „So sind sie, die Frauen. Kaum haben sie einen Schauspieler im Kopf, vergessen sie die Realität direkt vor ihren Augen. Aber wehe, wir Männer sehen uns auch nur aus Versehen um, wenn wir die Strasse überqueren. Sie würden uns eher unter ein Auto kommen lassen, als dass wir eine andere Frau angucken dürfen.“

Jean-Paul sagte: „Das sind unsere türkischen Freunde,

immer gleich übertrieben dramatische Szenen ausmalen, um sich interessant zu machen. Aber so temperamentvoll lieben wir sie!“

Ein wenig nachdenklich fügte ich hinzu: „Temperamentvoll ist gut, aber es sollte nicht gewalttätig werden.“ Alle sahen mich an. Ich schaute in die Runde. „Naja, wenn der Mann eifersüchtig wird, extrem, und die Frau nicht mehr aus dem Haus gehen lässt oder sie gar schlägt. Was ich immer wieder in den türkischen Filmen gesehen habe. Da werden die Frauen manchmal wie willenlose Objekte behandelt, die den Mund nicht aufmachen dürfen, damit sie keine Schläge riskieren. Das ist jetzt kein westliches Klischee aus Unwissenheit. Das sind die Filme, die die Türken selbst drehen. Da muss doch etwas dran sein, oder?“

Auf einmal herrschte Schweigen am Tisch. Alle warfen sich kurze Blicke zu. Die Geräusche von den anderen Tischen wurden immer lauter. Meine Ohren begannen zu schmerzen von fremden Geräuschen, die die leere Luft über unserem Tisch ausfüllten.

„Gewalt gegen Frauen ist völlig inakzeptabel“, sagte Selim langsam.

„Das stimmt, so was geht gar nicht“, pflichtete Jean-Paul ihm sofort zu. Alle nickten heftig.

Osman sagte leiser: „Leider gibt es das tatsächlich. Noch immer. Gerade in ländlichen Gegenden haben sich die alten Traditionen erhalten. Und da gehört die Vorherrschaft des Mannes dazu. Manche missbrauchen das.“ Er sah auf seinen Teller.

„Tut denn niemand etwas dagegen? Das kann doch nicht sein, in einem modernen Staat. Oder wie ist das hier in der Türkei?“ sagte ich heftig. Selim legte seine Hand auf meinen Arm.

„Solche Themen werden hier besser nicht zu laut in der

Öffentlichkeit diskutiert. Das könnte zu unangenehmen Reaktionen führen.“ Ich war unzufrieden.

„Aber das sind Menschenrechte. Auch für die Frauen. Warum darf man das hier nicht sagen? Gelten diese Rechte hier nicht?“ Osman versuchte, mich zu beruhigen.

„Natürlich gelten die Menschenrechte auch in der Türkei. Aber die Türken sind ein stolzes Volk. Wir lassen uns nicht gern von aussen etwas vorschreiben. Die Ehre ist wichtig. Fremde Einmischung wird vor allem in traditionellen Kreisen als Übergriff gesehen. Man muss ja nicht unnötig kritische Situationen herbeiführen.“ Ich holte tief Luft. Ich schluckte und stiess die Luft wieder aus, nur die Luft. Fest presste ich die Lippen aufeinander. Auf einmal fühlte ich mich an diesem Ort sehr fremd. Instinktiv wusste ich, dass sich die Menschen und vor allem die Männer hier nach anderen Regeln verhielten. Das mulmige Gefühl in der Strassenbahn kroch wieder in mir hoch.

„Lasst uns lieber das schöne Essen, den guten Wein und die nette Gesellschaft geniessen“, sagte Pedro und hob sein Glas. „Wir können die Probleme der Menschheit heute Abend nicht lösen. Also auf unseren schönen Abend!“ Das Klirren der Gläser beim Anstossen klang schrill in meinen Ohren, wie eine Warnglocke, die laut Achtung rief.

*Ende der Leseprobe von
„Das Flüstern des Bosphorus“*

Kaufen Sie hier „Das Flüstern des Bosphorus“
und lesen Sie weiter:

<https://www.ebooks-giannaro.de/Fluestern-des-Bosphorus>

Tatin Giannaros Bücher und Ebooks auf einen Blick



- „Das Flüstern des Bosphorus“ **Neu!**
- „Wahrheit in Gefahr“
- „Die gelbe Perlenkette“
- „Schatten im Apfel“
- „Träume, grüne Tränen, Liebe“
- „Die Zitronen-Diät (Version 2)“
- „Anruf vom Olymp“
- „Tränen in grün – Gedichte in drei Sprachen“
- „Städte-Gedichte“ (Eine bunte Reise)

Alle Ebooks von Tatin Giannaro gibt es in ihrem Ebook-Shop
www.ebooks-giannaro.de/.

Wenn Sie wissen wollen, wann das nächste Buch von Tatin Giannaro erscheint, tragen Sie sich auf ihrer Website www.tatin-giannaro.de ein. Vielen Dank!

[zum Inhaltsverzeichnis](#)